

*Sollen die doch selbst schauen, wie sie klar kommen, hätten sie vorher dran denken können. Wir haben eh nicht genug, um so viele zu versorgen. Erst sind wir mal dran, dann die anderen. Wir kennen solche Sprüche. Der Umgang mit Armen, Kranken, mit sozial Schwachen, Gescheiterten, aber auch in der Einstellung zu Fremden und Flüchtlingen. Oft meinen wir, wir hätten nicht genug, wir hätten keine Fähigkeiten und Möglichkeiten anderen zu helfen und beizustehen. In manchem unterschätzen wir uns selbst, übersehen unseren Wohlstand, unsere Begabungen, unsere Stärken. Oft erwarten die Leute, dass andere erst mal etwas machen sollen: der Staat, Gemeinden, Behörden, Caritas, Ärzte, Sozialarbeiter. Bevor man selbst etwas unternimmt, sollen meistens andere etwas tun. Populisten und Besserwisser verlangen nur von anderen, machen aber selbst nichts. Machen andere etwas, werden diese beschimpft, als würden diese stets genau das Falsche tun. Das erleben wir häufig in der Gesellschaft, in der Politik, im Umgang mit Menschen, die unserer Hilfe, unserer Zuwendung bedürfen. Doch gelungenes, sorgenfreies, leichtes Leben gibt es nicht immer und überall. Immer wieder bedürfen Menschen ihrer Mitmenschen. Doch wenn Vereinzelung zunimmt, wenn Gemeinschaft immer weniger als Wert betrachtet wird, wenn Mitmenschen, Einheimische wie Fremde als Bedrohung angesehen werden, vereinsamen Menschen. Wenn Menschen meinen, sie könnten alles allein schaffen und bräuchten keinen anderen, dann werden sie durch ihren Hochmut dauerhaft einsam und hartherzig. Manche wollen nicht wahrhaben, wie sehr sie von anderen abhängig sind. Unser Alltagsleben gelingt nur durch Arbeit und Dienste anderer Menschen, wir sind weitaus mehr abhängig als uns bewusst ist. Dass etwa Energie- und Wasserversorgung, dass Technik einwandfrei funktioniert, dass genügend Lebensmittel, dass ärztliche Hilfe uns zur Verfügung stehen, ist nicht unser Werk, sondern das anderer Menschen. Für manchen ist das selbstverständlich, andere sind dankbar. Wir merken es meist dann, wenn etwas nicht klappt, wenn wir Hilfe brauchen, wie abhängig von anderen und bedürftig wir sind. Der Mensch bleibt immer auf andere bezogen, ohne die er nicht leben kann. Er ist auf Gespräch, Zuwendung, Nähe, Freundschaft, Hilfe und Liebe anderer angewiesen, sonst kann er dauerhaft nicht leben. Wir können dazu beitragen, dass Menschen, nicht nur wir selbst, gut leben können. Christen leben und handeln aus diesem Wissen, sie schauen nicht nur auf sich selbst, sondern auch auf andere, auf ihre Fragen und Sorgen, ihre Probleme und Nöte, Sehnsüchte und Leiden. Aber Menschen sich selbst überlassen, wegschicken, damit sie selbst für sich sorgen, sie allein lassen, das ist nicht der Weg Jesu, nicht der Weg von Christen. Menschen geraten an abgelegene Orte in ihrem Leben, weil sie dort besser über sich selbst nachdenken können, weil sie Gott in Jesus begegnen, weil sie dort nach Antworten auf ihre Fragen suchen und dürfen doch nicht in ihren Grundbedürfnissen, in ihrem Hunger nach Leben allein gelassen werden. Manchmal geht es auch um einfache Dinge, wie das Essen zu teilen, damit alle genug bekommen. Lukas spricht deswegen in symbolischen Zahlen. 5 ist die Zahl des Menschen.*

1000 das größte Zahlwort im Hebräischen. Es waren also nicht genau 5000 Männer mit ihren Familien, sondern unzählige Menschen, die nach Sinn und Lebensantworten suchen, die nach Leben hungern. Die 7 als Zahl der Neuschöpfung, der Freude am Leben, die 12 als Zahl der Fülle. Menschen suchen nach Sinn, Antworten für ihr Leben, sie hungern nach Leben und wir Christen sagen, dass wir all das bei Jesus finden. Mögen wir auch wenig von ihm verstanden haben und wenig nach ihm leben, so ist es doch an uns, das Wenige weiterzugeben, damit Menschen leben können. Mit dem Teilen von Lebensmitteln beginnt es, mit dem Ernstnehmen der Fragen und Sorgen anderer geht es weiter, mit dem Raten und Trösten, mit der Zuwendung und der Hilfe auch, und wir können diese Liste beliebig fortsetzen. Wissen wir doch um unsere eigenen Fragen, Anliegen, Sehnsüchte, wir brauchen abgelegene Orte, um Jesus zu hören, wir erkennen, was andere und wir zum Leben brauchen, materiell mag das mit zunehmendem Alter weniger werden, aber innerlich hört der Hunger nach Leben, nach Gemeinschaft, nach Zuwendung, Beistand und Liebe nicht auf. Christen kennen keine Grenzen, um anderen dabei zu helfen. Wir geben das weiter, was wir von Jesus erfahren und bekommen haben. Wir stellen uns der Gegenwart mit ihren Fragen und Problemen, wir wollen zeigen, dass christlicher Glaube Menschen einen guten Weg für ihr Leben weist. Doch dazu bedarf es neuer Wege auf die Menschen zu, die nach Leben hungern. Denn wenn wir Jesu Wort ernst nehmen: „Gebt ihr ihnen zu essen!“, dann müssen wir uns selbst und unseren christlichen Glauben wieder mehr ernst nehmen, dann dürfen wir anderen gegenüber zugeben, dass Jesus Christus unseren Hunger nach Leben stillt, unseren eigenen und auch den anderer. Wir können anderen Menschen dabei den Weg zeigen und helfen.